

## 5. CHRISTLICHES LEBEN AM HUONGOLF NACH DER ZEIT STEPHAN LEHNERS

Nachdem die Neuendettelsauer Missionare infolge der Wirren des Zweiten Weltkriegs das Land verlassen mußten, fühlten sich die christlichen Gemeinden alleingelassen. Gedisa, ein Schüler Stephan Lehnners, sagte in einem Gespräch mit W. Fugmann (1980):

„Nun waren wir ganz auf uns gestellt. Unsere ‚Väter‘<sup>1</sup> waren auch nicht mehr da. Ich wohnte wieder in Hopoi. Der Ort war plötzlich zur Zentrale der Küstengemeinden geworden. Die Gemeinden in Bukaua, Taemi, Malalo, Lae und Wampar sandten ihre Boten zu uns. Wir versuchten Rat zu geben und waren viel unterwegs in den Dörfern“ (21).

Gedisa hatte in dieser Zeit für den Zusammenhalt und den Erhalt der Gemeinden zu sorgen, wofür ihm einige Jahre später die Kirche offiziell das Amt übertrug.<sup>2</sup>

Im September 1945 machten die beiden Amerikaner John H. Kuder, Superintendent der Madang Mission, und Theodore P. Fricke, Beauftragter der Foreign Mission of the American Lutheran Church, eine Bestandsaufnahme der Kriegsschäden, um die Wiedereröffnung des Missionsfeldes vorbereiten zu können. Auch reisten sie zu diesem Zweck im Schutz der amerikanischen Marine am Huongolf entlang.<sup>3</sup> Im Auftrag der Lutheran World Federation sollten J. H. Kuder und T. P. Fricke sich einen Eindruck von der Situation in der Gegend um Finschhafen verschaffen. Die Neuendettelsauer Missionare selbst durften unmittelbar nach dem Weltkrieg bis 1947 das Missionsgebiet nicht betreten. Der Theologe John Garrett (1997) schreibt:

„The Lutheran Mission at Finschhafen was devastated by military appropriation of property and fierce battles. All German missionaries had been evacuated to internment in Australia, were in Germany on leave, or were dead. Immediately after the war the Neuendettelsau Society was denied permission to

---

1 W. Fugmann (1980) berichtet, daß Gedisa den Missionaren Lehner als „seinen Vater“ (19) beschreibt.

2 Vgl. W. Fugmann 1980: 21.

3 Vgl. Frerichs 1957: 81, Jericho 1961: 47 u. Pilhofer 1963: 261.

send missionaries back to its field. In any case, the post-war German economy made any such re-entry a pipe dream" (148).

Fricke (1947) berichtet, wie er mit J. Kuder in Bukaua von einem Lehrer namens Yalu empfangen wurde, der ihn nach Hopoi führte. An dieser ehemaligen Wohnstätte Lehnners seien sie von einer Schulklasse begrüßt worden. Das Schulgebäude hatten sie nahezu unversehrt aufgefunden:

„The school building had been hit by a single bullet, which pierced the glass window und glanced off the concrete floor, imbedding itself in the wall, just missing the front row of desks. School was not disturbed during the first days of bombing and strafing, nor was it interrupted when the people moved back into the bush“ (100).

Auch das in der Nähe des Schulgebäudes befindliche Wohnhaus der Lehnners war nach den Beobachtungen der Amerikaner weitgehend unbeschädigt, obgleich von mehreren Kugeln durchlöchert. Zu sehen waren einige zerfetzte rosa Gardinen, die daran erinnerten, daß das Haus einmal bewohnt war.

Theodore P. Fricke hatte den Eindruck, daß die Bukaua in Hopoi die baldige Rückkehr Lehnners erwarteten und deshalb seinen Wohnsitz in stand hielten und pflegten:

„The school boys had carefully cleaned the entire interior of the residence in anticipation of the early return of their missionaries. The grass had been cut, and the flowers were in bloom. A cow was chewing its cud in the backyard, and, we were told, two of Missionars Lehner's horses were securely tied back in the bush where they were carefully concealed from invading forces. This is one of the few stations where a missionary could walk right in and set up house“ (101).

Das Kirchengebäude in Bukaua sei unversehrt geblieben und hatte während des Krieges gegnerische und verbündete Soldaten beherbergt.

Fricke brachte das Ergebnis seiner Reise in das ehemals deutsche Missionsfeld auf die knappe Formel: „The mission is gone, but the church is still there“ (8). Nach 1947 zogen wieder Missionare wieder in die Stationen. „Seit dieser Zeit geschieht die Missionierung als Gemeinschaftsarbeit englischer, amerikanischer und deutscher Missionsgesellschaften“ (Schmitz 1960: 300). Der oben erwähnte Lehner-Schüler Gedisa wurde ebenfalls ab 1947 wieder als Lehrer in Hopoi tätig.

Der heutige Bischof der Lutheran Church in Lae, Wesley W. Kigung, weiß in seiner theologischen Magisterarbeit von 1978 zu berichten, daß der christliche Geist in den Gemeinden unmittelbar nach dem

Krieg zunächst geschwächt war; dann aber hatten sich die Einheimischen auf den Wert des Evangeliums und seine Bedeutung für das persönliche Lebensschicksal besonnen. Besonders die örtlichen Autoritäten hatten auf eine Wiederbelebung der christlichen Moral gedrängt: „The leaders of Bukawa also saw the need to re-awaken the spirit of joy and trust in the Gospel and in order to do so they needed to exercise more authority at the local level“ (106).

Allerdings, so der amerikanische Pfarrer Martin Heist (1948) in einem Zustandsbericht<sup>4</sup> über die Bukaua-Gemeinde im Jahre 1948, sei die christliche Entwicklung gerade dadurch behindert worden, daß die örtlichen Autoritäten sich nicht einig wurden und in Konflikt miteinander gerieten. So gab es einen Streit zwischen dem Pastor Taêgêjam und dem obersten Gebietsvorsteher Amoso, der zugleich eine führende Position in der Kirchengemeinde hatte: Taêgêjam, so M. Heist, habe überhaupt keine Ausbildung für seine pastoralen Aufgaben genossen, und darüber hinaus habe er als Bukaua nicht den nötigen Abstand zu seiner Gemeinde. Dadurch komme es zu einer problematischen Beziehung zu Amoso. Das alles habe den Effekt, so Heist, daß Pastor Taêgêjam sich in den Personalkonflikten aufreibe und sein Ansehen als Verkünder des Wortes Gottes verspiele:

„So the local problems have always found the pastor taking sides rather than dealing with the matters impartially as a pastor should [...] The feelings thus created have naturally carried over into the pulpit, for much of what he says in the pulpit is not heard because the people are conscious of the man, Taêgêjam, with his human weaknesses, rather than a servant of the Lord, bringing them a message from the Word of God“ (1).

Der oben erwähnte Gedisa, der seit 1947 in Hopoi wieder als Lehrer tätig war, übernahm es, zwischen den beiden Opponenten zu vermitteln: „He was often called in to help settle misunderstandings, and was frequently called upon the preach“. Der Amerikaner Heist votierte dafür, den einheimischen Pfarrer Taêgêjam zu versetzen, doch die Dorfältesten setzten durch, daß er im Amt blieb.<sup>5</sup>

1949 verfaßte der Neuendettelsauer Pfarrer Josef Ferdinand Streicher (1949)<sup>6,7</sup> einen Bericht über den Zustand der Bukaua-Gemeinde. Insges-

---

4 Im Archiv des Missionswerks der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, Neuendettelsau, Az.: 51/11 Annual Reports (LMNG), 2 Seiten.

5 Vgl. Heist 1948: 2.

6 Siehe auch „Stephan Lehner – ein Häuptling?“ in Kap. „Mündliche Berichte und Erinnerungen ...“.

samt zeichnete er ein negatives Bild: In erster Linie sei der o.g. höchst einflußreiche Amoso für den moralischen Verfall verantwortlich, weil er, selbst einschlägig vorbelastet, in Fragen der ehelichen Sittlichkeit zu nachlässig sei. Außerdem, so Streicher, leide das spirituelle Leben in den Bukaua-Gemeinden unter dem Einfluß der Geldgier: „Our people have become money-minded“ (2). Wohl sei den Einheimischen klar geworden, daß das Evangelium für ihre Väter ein guter Weg aus dem Heidentum gewesen sei, aber es sei noch nicht gelungen, die Bedeutung der christlichen Botschaft unter den gewandelten kulturellen Bedingungen zu vermitteln. J. F. Streicher erkennt hierin die Hauptaufgabe der lutherischen Mission der Zukunft: „The great task set before us will be to convince them, that the Gospel is of service in every way, for it carries with it the promise of life here and hereafter’ (1. Tim.4:8)” (4).

Es war ein Blick von außen, der die Berichterstatte Heist und Streicher veranlaßt hatte, das Bild der Bukaua-Gemeinde in so düsteren Farben zu malen. In der Tat waren die Bukaua-Christen laut Kigasung (1978) bis in die fünfziger Jahre hinein mehr oder weniger von der Auffassung geleitet gewesen, die Kirche sei gar nicht ihre ureigenste Angelegenheit, sondern vornehmlich eine Sache weißer Missionare, als „*sam-ting bilong ol wait misinare*“ (107). Dabei hatten aber, so Kigasung weiter, die Bukaua in den Wirren des Krieges an sich selbst erfahren, daß sie durchaus in der Lage waren, eigenverantwortlich und aktiv die Dinge in ihre eigene Hand zu nehmen.

1956 wurde die „Evangelical Lutheran Church of New Guinea (ELCONG) gegründet, und ihr erster Bischof war der Amerikaner Peter Kuder. ELCONG blieb für den Großteil der indigenen Bevölkerung jedoch nur ein Name, wie Kigasung schreibt.<sup>8</sup>

Der Wert der Missionsgesellschaften liegt in den Augen Georg Pilhofers (1962)<sup>9</sup> vornehmlich in der Förderung des Bildungssystems am Huongolf: „Sie [die Mission] hat [...] in der Nachkriegszeit das höhere Schulwesen schnell und gut aufgebaut, teils um den Forderungen der Regierung gerecht zu werden, teils um für die Kirche eine gebildete Förderschicht zu gewinnen“ (89). In der schwierigen Situation der vierziger und fünfziger Jahre habe man die Papua nicht auf sich allein gestellt lassen wollen. Hinzu komme, daß auf seiten der Melanesier ein Bedürfnis nach Aneignung westlicher Bildung bestehe, daß durch die Tatsache zunehmender Modernisierung gefördert werde:

---

7 Im Archiv des Missionswerks der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, Neuen-dettelsau, Az.: 51/11 Annual Reports (LMNG), 4 Seiten.

8 Kigasung 1978: 108.

9 Vgl. Kap. „Der Missionar“.

„Die Kirche weiß, daß sie angesichts der gegenwärtigen Lage die Mission noch braucht. Sie würde sicher mit ihren eigenen kirchlichen Aufgaben weitgehend allein fertig werden, wenn nicht jetzt auch in Neuguinea der westliche Säkularismus wie eine Hochwasserflut einströmte und mit seinem Materialismus das kirchliche Leben bedrohte. Die scheinbare unermessliche Güterfülle und die gewaltigen technischen Hilfsmittel der Weißen lassen bei den Papua den riesigen kulturellen Abstand ihres Lebens scharf hervortreten und wecken in ihnen das Verlangen, an den Gütern und Genüssen der Zivilisation teilzuhaben. Sie streben nach wirtschaftlichem Fortschritt, nach kulturellem Aufstieg, und sehen das Mittel dazu hauptsächlich in der Aneignung der westlichen Bildung“ (70).

So ist laut G. Pilhofer auch die Eröffnung des Martin Luther Seminary auf dem Gelände der Lutheran Mission in der Nähe von Lae im Jahre 1966 im Rahmen dieses kulturellen Engagements zu sehen. Doch Bildung alleine könne nicht, so Pilhofer, die „Zukunft der papuanischen Kirche“ (71) bewirken, die auch davon abhinge, ob die australische Regierung den „Papua ein eigenes Lebensrecht“ zugestehen würde, das zu dieser Zeit „schwer bedroht“ war.

Zehn Jahre später wird Papua-Neuguinea als Staat unabhängig, und ELCONG wird in die „Evangelical Lutheran Church of Papua New Guinea“ (ELC-PNG) transformiert. Der Kirche ist seit dieser Zeit ein „naturkirchliches Prinzip“<sup>10</sup> gegeben, d.h., sie fungiert in sämtlichen Aufgabenbereichen ihrer Verwaltung selbständig. Neben australischen und amerikanischen Missionsgesellschaften sind mit der ELC-PNG in einer Kirchenpartnerschaft vertraglich verbunden: das Missionswerk der Evang.-Luth. Kirche in Bayern in Neuendettelsau, das Nordelbische Zentrum für Weltmission und kirchlichen Weltdienst in Hamburg sowie die Leipziger Mission in Leipzig. Ziel der ELC-PNG ist die Herstellung einer eigenen Identität der melanesischen Kirche.

Als gelungen betrachtet man allgemein das Zusammenwirken lutherischer und melanesischer Symbolik, wie sie in der von David Anam gebauten Johannes-Flierl-Gedächtnis-Kirche in Simbang zutage tritt. An der Außenseite des Sakralgebäudes hat der Künstler die Ahnengeister dargestellt, während sich die christliche Symbolik im Inneren befindet. Zum Verhältnis von Innen und Außen, von Christentum und Stammesreligion, meint Lissy Schuster<sup>11</sup>: „Die Ahnengeister dürfen nicht in die Kirche rein, aber sie tragen die Kirche mit“. Die Integration der expressiv-sinnlichen Werke Anams in das melanesische Kirchenleben versteht

---

10 Mündliche Auskunft von Pastor R. Lies, Leiter des Fachreferats für Papua-Neuguinea des Nordelbischen Zentrums für Weltmission und kirchlichen Weltdienst in Hamburg, am 15. Juni 2004.

11 In einem Gespräch am 14. August 2003.

J. Garrett (1997) als Zeichen der Toleranz der lutherischen Kirche gegenüber nichtwestlicher Kunstproduktion: „His carvings and sculptures in many Lutheran churches indicate Lutheran openness to using art forms of the third world“ (325).

*Abbildung 61: Johannes-Flierl-Gedächtnis-Kirche in Simbang*



Im Jahre 1986 feierte die Lutheran Church in Papua New Guinea ihren 100. Geburtstag. Zurewe Zurenuo, der erste einheimische Bischof der Kirche (Amtsantritt: 1973), spricht in dem Jubiläumsband „The first hundred years“ ein Defizit seiner Landeskirche an, wenn er ihre Abhängigkeit von der Mutterkirche beklagt: „All the institutions we have in this country were founded by the mother churches. Nothing comes from our own initiative. Hence we do not regard it as our own“ (zit. n. May 1986: 315). Bischof Zuruneo artikuliert damit einen Konflikt, den John May (1986) mit der Frage: „Lutheran oder melanesian identity?“ (317) benennt. Derselbe Autor spricht von einem nicht leichten Kompromiß zwischen „„Melanesianness“ and „Lutheranness“ in which the church now lives“ (320).

Zum Zweck der Stärkung des melanesischen Aspekts ihrer Kirche trugen einheimische Christen immer wieder den Wunsch vor, die Abhängigkeit der ELC-PNG von überseeischen Institutionen zu beenden; beispielsweise „by strictly limiting the number of expatriate personnel, and restricting them to positions where they are still indispensable“ (John Strelan zit. n. May 1986: 315).<sup>12</sup>

Derzeit gehen die Bestrebungen der Kirche in Papua-Neuguinea, – mit besonderer Intensität aber im Jabêm-Distrikt – in Richtung größerer Eigenständigkeit. Jedoch gibt es in dieser Hinsicht diesbezüglich zwei divergierende Auffassungen, wie mir Ulrich Bergmann mitteilte, der seit einigen Jahrzehnten in der Morobe-Provinz als Pastor tätig ist. Das Missionsverständnis der ersten Gruppe ist geleitet vom Konzept prinzipieller Autonomie der indigenen Gemeinden, das in der Frühzeit von Karl Steck und Christian Keyßer<sup>13</sup> begründet wurde; die zweite Gruppe, gemäß U. Bergmann die Majorität, verfolgt einen eher traditionellen, gewissermaßen formorientierten Ansatz. Bergmann differenziert mit den folgenden Worten<sup>14</sup>:

„Die einen gehen von den – bei ihnen – hergebrachten Themen, Fragestellungen und Begriffen aus und versuchen, sie der anderen Kultur anzupassen. Gewissermaßen behalten sie den Leib und kleiden ihn anderes ein. Oder in einem Bild, das ich in Diskussion mit einheimischen Pastoren öfter mal gebraucht habe, sie gehen über Wittenberg bzw. Rom nach Palästina und Galiläa. Andere – und das sind die Mehrheit – verlassen ihre hergebrachten Themen, Fragestellungen und Begriffe. Sie versuchen, sich als ‚leeres Blatt‘ der einheimischen Kultur und Geschichte und ihrer Begegnung mit dem Evange-

---

12 Tatsächlich hat sich die Zahl der Missionare in den letzten Jahren reduziert: So schreibt Pastor Rudolf Lies in einer E-Mail vom 9. August 2004: „Die Zahl der überseeischen Mitarbeiter in der ELC-PNG [...] beträgt derzeit unter 40 mit leicht abnehmender Tendenz. Uns ist die Verantwortung gegenüber der Kirche, denen diese unterstellt sind, wichtig. [...] 1980 lag sie bei etwa 180 bis 200, 1970 wohl um die 300. Die Zahlen sind allerdings Schätzungen meinerseits“.

13 Vgl. Fontius 1975: 96 und Kap. „Die Neuendettelsauer Missionare ...“.

14 E-Mail Mitteilungen von Pastor Wolfgang Thumser (vom 17. September 2004), von Pastor Alexander M. Henning (vom 20. September 2004) und von Pastor Gerhard Schuler (vom 13. Oktober 2004) bestätigen im großen und ganzen die von Ulrich Bergmann aufgezeigte Tendenz. Für eine weitergehende Diskussion der Steckschen Missionsauffassung vgl. Fontius 1975: 96 ff. Besonders diejenigen Missionare resp. Pastoren auf Papua-Neuguinea, die sich der Steck-Keyßerschen Linie verpflichtet sehen, distanzieren sich von jeder Form eines „kulturellen Imperialismus“ (Hollenweger 1979: 50).

lium zu stellen, soweit das einem Menschen überhaupt möglich ist. Im gleichen Bild wie oben gesprochen: Sie gehen direkt von – in unserem Fall – Neuguinea und Galiläa, ohne Umwege über, woher immer ihre Lehrer (und sie selbst) herkommen“.<sup>15</sup>

Derartigen missionstheologischen Fraktionierungen zum Trotz scheinen die einheimischen Pastoren die momentane Situation des christlichen Lebens am Huongolf mit großer Gelassenheit wahrzunehmen, wobei sie die Gründungsleistungen der ersten Missionare ausdrücklich würdigen. In diesem Sinne jedenfalls äußerten sich Gangogac Kaybing Buasse und Pastor Yanacdabing Apo, die beide in Bukaua leben. Der erste Adressat war mir bereits von seinen Erfahrungsberichten über die Kriegserlebnisse Stephan Lehnern in Hopoi (1982)<sup>16</sup> bekannt, während Janacdabing Apo einmal die Funktion eines Bischofs in der Lutheran Mission innehatte. In einem gemeinsamen Schreiben<sup>17</sup> gingen sie auf meine Fragen ein, ob die Bukaua Stephan Lehner noch in Erinnerung hätten und was, ganz allgemein, über das dortige kulturelle Leben zu sagen sei. Sie bejahten das erste, weil man sich dort am Huongolf noch an Stephan Lehner erinnere und zwar aufgrund von Geschichten, die von Generation zu Generation überliefert worden seien. Er sei ihr erster Missionar gewesen, und die Menschen dort betrachteten ihn als einen der ihren. Das soziale Leben der Bukaua habe sich nicht wesentlich geändert, insofern es auf den christlichen Prinzipien basiere, welches die Missionare damals eingeführt hätten, um die noch heute ihr Alltagsleben bewege. Gegenwärtig gebe es keine missionarische Aktivitäten in Bukaua, aber sie hätten Pastoren und Prediger, die in jeder Gemeinde leben, für die Kap Arkona das Zentrum sei. Die Menschen in Bukaua Leute gedächten heute noch der ersten Ankunft der Missionare und begingen Feste zur Erinnerung daran. Keine andere Kirche oder Sekte habe bisher das Bukaua-Gebiet betreten und so sei dieses ein lutherischer Stützpunkt. Unglücklicherweise existiere das Lehrer-Seminar in Hopoi nicht mehr und die Gebäude seien entsprechend baufällig. Es gebe nur noch einen überlebenden Schüler, den Stephan Lehner lehrte und der nun 82 Jahre alt ist. Sein Name sei Gangogac Kaybing Buasse, der eine der beiden Adressaten.

Um nun allerdings die kirchlich-christliche Situation, wie sie sich in den Bukaua-Gemeinden heute, 57 Jahre nach dem Tod Stephan Lehnerns, darstellt, genauer beurteilen zu können, wären intensivere Studien an

---

15 E-Mail vom 14. September 2004.

16 Vgl. Kap. „Der Missionar“.

17 E-Mail vom 1. September 2004. Vgl. Kap. „Christliches Leben am Huongolf ...“.



Ort und Stelle vonnöten. An dieser Stelle war es mir nur möglich, diesbezüglich einen knappen und allgemeinen Abriß zu geben.

*Abbildung 62: Hochzeit in Bukaua*



